



Land- und hauswirtschaftliche Rundschau

... des ...
Wiesbadener Tagblatts.

Garten-Kalender.

(Eigener Aufsatz für die „Land- und hauswirtschaftliche Rundschau“.)

März.

Die Wintermonate sind für den Garten recht günstig gewesen, trotzdem die für die niederen Pflanzen so wohlthätige Schneedecke fast ganz gefehlt hat, die ziemlich anhaltende, aber mäßige Kälte im Januar hat diesen niederen Pflanzen deswegen nur wenig geschadet, weil sie meist bei bewölktem Himmel aufgetreten ist und weil das Wetter ohne allzu schroffe Übergänge ziemlich gleichmäßig verlaufen ist. Wir wollen hoffen, daß der in dieser Beziehung etwas gefürchtete März auch gut vorübergehen und den Pflänzlingen des Gartens keinen Schaden bringen möge, so daß man mit Freuden an die Bestellung des Gartens herantreten kann. Man wird gut tun, alle im dicken Winterschnee befindlichen Pflanzen jetzt anfangs März etwas zu lockern, da sie sonst gefüllte, geile, nicht lebensfähige Triebe zu bilden. Dies gilt auch hauptsächlich von den in die Erde eingegrabenen oder sonst dicht bedeckten Rosen. Man nehme dieselben jetzt vorsichtig heraus, beschneide sie regelrecht, falls dies nicht schon im Herbst geschehen ist, und decke sie wieder leicht zu, denn ein vollständiges Freistellen derselben kann man vor Mitte März noch nicht wagen. Auch die fruchtberehenden Stauden und Zwiebelgewächse, in erster Linie Crocus und Schneeglöckchen, müssen jetzt gelüftet und wenn sie blühen, ganz frei gelegt werden. Alle Bedeckungen aber, welche nur den Zweck haben, gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, wie dies besonders bei den zärteren Coniferen und den Pfirsichen der Fall ist, müssen noch meist den ganzen Monat bleiben, und wenn erforderlich, sogar ergänzt werden, da sie in diesem Monat am nötigsten sind. Der auf den Rasen gebrachte Dünger oder die Mistbeerde muß jetzt öfters auseinander geharkt und gleichmäßig verteilt werden, damit keine kahlen Stellen entstehen können. Will man den Rasen mit künstlichem Dünger bestreuen, so ist im März die geeignetste Zeit dazu. Wo man irgend im Zweifel ist, nehme man nicht zu viel künstlichen Dünger auf einmal, sondern streue lieber in Abständen von 2 bis 3 Wochen.

Die zu Mitte und gegen Ende des vorigen Monats angelegten warmen Mistbeete für Lattich, Radieschen, Karotten usw., besonders aber halbwarmer Beete, welche zur Anzucht von frühen Setzlingen angelegt wurden, müssen, soviel dies die Witterung nur irgend zuläßt, fleißig und reichlich gelüftet und, wenn die Erde abgetrocknet ist, mit etwas erwärmtem Wasser begossen werden. An recht warmen und sonnigen Tagen nimmt man über die warme Mittagzeit für einige Stunden die Fenster von diesen Beeten ganz ab, damit sich die Setzlinge nach und nach immer mehr an die Luft gewöhnen und stark und stämmig werden. Gegen Abend hält man die Fenster ganz geschlossen, damit die Beete durch die Sonne noch erwärmt werden können. Mit der Anlage neuer warmer, halbwarmer und auch kalter Mistbeete zur Anzucht der oben bezeichneten Pflanzen wird in diesem Monat je nach Bedarf fortgefahren.

Bei günstigem trockenem Wetter, wenn der Boden sich gut bearbeiten läßt, können jetzt auf freie Gartenbeete gesät werden: Möhren, Karotten, die sämtlichen Suppen- und Salatkräuter, Gewürzpflanzen, rote Salatkräuter, Sommer-

und Winterzwiebel, Lauch, Schnittsalat, Kopfsalat, Radieschen, Rettige usw., ferner legt man Pflückerbsen, Knoblauch, Steckzwiebeln, Schalotten und dergleichen. Man verpflanzt und verteilt Schnittlauch, Winterzwiebel und auch ältere Stöcke der Gewürzpflanzen, soweit dies notwendig erscheint. Zu Setzlingen sät man auf freien Gartenbeeten Blumenkohl, Kopfkohl, Wirsing, Rosenkohl, Ober- und Erdkohlstrahlen usw. Diese Saaten dürfen aber nur dünn und niemals zu dicht gemacht, die noch jungen Pflanzen müssen schon sehr bald so verzogen werden, daß die einzelne Pflanze zu ihrer Erstarkung vollkommen Luft und Licht erhält; sie müssen von Unkraut sorgfältig rein gehalten und später bei trockener Witterung auch fleißig begossen werden, damit man recht schöne starke und stämmige Setzlinge erhält; die als überflüssig ausgezogenen Pflanzen werden auf ein anderes Gartenbeet pikiert und angegossen, sie geben in der Folge die besten Setzlinge. Bei gut abgetrocknetem Boden werden die Spargelbeete jetzt umgegraben, jedoch nur mit halbem Stiche, d. h. man bringt den Spaten nur halb so weit, wie sonst gebräuchlich, in den Boden, um die Spargelwurzeln nicht zu verletzen. Der über Winter oder im Frühjahr ziemlich dicht aufgebraute Dünger wird bei dieser Arbeit sorgfältig mit untergegraben und das Feld beim Umgraben mit einem Rechen möglichst schön und eben abgeharkt. Auf guten und reichlich fruchtbaren Spargelbeeten ist es nicht ratsam, sogar sehr schädlich, andere Gemüse als Zwischenfrüchte anzubauen; ältere und nur noch teilweise ertragreiche Beete aber können zur Anzucht von Kopfsalat, Radies und später zum Bepflanzen mit Glaskohlrabi usw. benutzt werden, um durch eine solche Nebenbenutzung einen entsprechenden Ertrag aus ihnen zu gewinnen.

Die geeignetste Zeit zum Pflanzen des Spargels, also zur Neuanlage eines Spargelbeetes, ist jetzt im März oder Anfang April, sobald die Witterung die Bearbeitung des Bodens gestattet. Höchstens zum Nachpflanzen etwa entstandener Lücken ist noch die Zeit gegen Ende Juni bis Anfang Juli zu benutzen. Der Spargel gedeiht am besten in einem leichten, lockeren, sandigen Boden, den man allmählich durch Zuführung von Kompost oder Dünger nach und nach verbessert. Bei der Neuanlage einer Spargelpflanzung ist eine genügende Vorbereitung des hierzu bestimmten Landes notwendig. Dies geschieht durch 60 Zentimeter tiefes Rigolen im Herbst. Im Frühjahr wird die rigolte Fläche plantiert und auf die bekannte Weise wie für andere zehrende Gemüse gleichmäßig stark gedüngt, sowie sorgfältig umgegraben. Man schreitet nun zur Einteilung der zu bepflanzen den Fläche. Zunächst steckt man die Reihen, welche am besten von Norden nach Süden laufen, in einer Entfernung von 1,30 Meter ab, innerhalb der Reihen bezeichnet man die Pflanzstellen 1 bis 1,30 Meter weit voneinander. Zur Pflanzung verwende man nur junge, kräftige einjährige Pflänzlinge, welche mit gesunden, entwicklungsfähigen Wurzeln versehen sind. In den schon vorher durch dünne Pfähle bezeichneten Pflanzstellen werden Pflanzlöcher von 30 Zentimeter Durchmesser und etwa

25 Zentimeter Tiefe mit dem Spaten gemacht, in deren Mitte man einen kleinen spitzen Hügel aus lockerer Erde etwa 10 Zentimeter hoch aufschüttet. Auf die Spitze dieses kleinen Hügels setzt man die bereitgehaltenen Spargelpflanzen, indem man die fleischigen Wurzeln derselben nach allen Seiten flach auf dem Boden ausbreitet. Die Wurzeln der eingesetzten Pflanze umgibt man mit lockerer Erde, womöglich Komposterde, bis auch der Kopf derselben noch 3 bis 4 Zentimeter hoch damit bedeckt ist; der noch übrige Raum des Pflanzloches wird in gleicher Höhe mit Boden ausgefüllt. Vorteilhaft ist es, zum Ausfüllen der Pflanzlöcher gut verrottete Kompost- oder Düngererde zu verwenden.

Die weitere Behandlung der Spargelpflanzung stellt sich wie folgt: Im Laufe des ersten Jahres bestreuen die Arbeiten im Reinhalten von Unkraut, zeitweiligem Auflockern und Behacken des Bodens. Sobald die Stengel des Spargels 30 bis 40 Zentimeter hoch geworden, werden sie an dünne Pfähle oder Holzstäbe angebunden, um sie vor dem Abbrechen durch Stürme, Platzregen oder andere Beschädigungen zu bewahren. Auch durch ein mehrmaliges Begießen mit flüssiger Düngung bei Regenwetter wird das Wachstum der Stengel sehr gefördert. Im Spätherbste, wenn Blätter und Stengel eine herbstliche gelbe Färbung annehmen, werden letztere 12 bis 15 Zentimeter hoch über dem Boden abgeschnitten. In ähnlicher Weise folgen einander die Arbeiten im zweiten Jahre nach der Pflanzung, sobald im zeitigen Frühjahr der ausliegende Dünger untergegraben und die Pflanzen 6 bis 8 Zentimeter hoch mit Erde angehäufelt worden sind.

Außerdem jedoch im dritten Jahre. Bei Beginn der Arbeiten im Frühjahr wird nun über jeder Pflanze aus dem zwischen den Reihen angesammelten lockeren Erdreich ein Hügel von 30 Zentimeter Höhe und entsprechendem Durchmesser aufgeschüttet, in welchem die jungen Spargelstengel oder Pfeifen emporsprossen. Die Ausdehnung der Erdhügel wird je nach Alter und Stärke der Pflanzen allmählich eine größere werden. Diese gleichsam oberirdische Kultur und flache Pflanzweise des Spargels bietet gegen das früher veraltete Kulturverfahren wesentliche Vorteile. In erster Reihe kommt der Umstand in Betracht, daß der Trieb der Pflanzen infolge besserer Einwirkung der Sonnenwärme auf die Erdhügel und auf den nur flach im Boden befindlichen Wurzelstock viel zeitiger im Frühjahr beginnt und an sich ein schleunigerer ist, woraus sich eine größere Zartheit und Weiche der Pfeifen ergibt. Die ganze Pflanze, sowie besonders auch deren Wurzelstock ist bei diesem Verfahren besser unter Aufsicht zu halten, eine solche Pflanzung erhält sich daher längere Zeit gesund und ertragfähig. Vom dritten Jahre an nach der Pflanzung wird der Spargel ertragfähig, jedoch wird man einer Pflanze im Anfange nur etwa 3 bis 5 der stärksten Pfeifen entnehmen. Die schwachen Triebe läßt man ungehindert hochwachsen und bindet sie später an Pfähle an. Auch die ältere Pflanzung muß von Unkraut rein gehalten und öfter durch Behacken gelockert werden. Ferner trägt ein mehrmaliges Begießen der ganzen Fläche der Pflanzung mit flüssiger Düngung, jedoch nur bei Regenwetter, namentlich zur Zeit des Johannistriebes, wesentlich zur Kräftigung desselben bei. Die Kopfdüngung wird im Herbst allmählich in reichlicheren Gaben angewendet, nachdem die Erdhügel über den Pflanzen auseinander gebreitet sind.

Die Beete, worauf man Wintergemüse ausgepflanzt hat, haben sich dieses Jahr, wie schon oben bemerkt, bis jetzt besonders gut gehalten, sie sind jetzt bei geeignetem Wetter aufzulockern, die zu hoch stehenden Pflanzen sanft anzudrücken und mit frischer Erde zu umhäufeln. Auch müssen die ausgegangenen Pflanzen durch neue ersetzt werden. Die Erdbeerbeete, welche im vorigen August angelegt und die Zeit über fest geworden sind, werden gelockert und aufgehackt, dabei sind die vom Frost gehobenen Pflanzen wieder einzudrücken und die eingegangenen zu ersetzen. Mit Vorteil lassen sich auch in diesem Monat neue Erdbeerbeete anlegen, besonders wenn man im Herbst pikirierte starke Pflanzen nimmt, sie geraten oft besser als die im August angelegten, geben aber im ersten Jahre nur geringen Ertrag.

Wenn man im Obstgarten mit dem Beschneiden und Ausputzen der Bäume, besonders der frühblühenden, z. B.

der Aprikosen, Pfirsiche und Kirschen, noch nicht zu Ende gekommen ist, so eile man, dies Geschäft jetzt zu beenden. Eine Ausnahme mache man nur mit jüngeren unfruchtbaren Bäumen, welche infolge starken Holztriebes gar nicht tragen wollen; hier ist der späte Schnitt ein vorzügliches Mittel, die Bäume zum Ansetzen von Fruchtholz zu veranlassen, da durch denselben der starke Holztrieb vermindert wird. Hat man im Februar nicht schon den Samen vom Stein- und Schalenobst in die Erde gebracht, so ist es nun die höchste Zeit dazu. Auch die den Winter über gesammelten Kerne von Birnen und Äpfeln können zu Anfang des Monats noch gesät werden, obgleich der Herbst sich besser dazu eignet. Die Nester der Maulen dürfen nun nicht länger mehr geduldet werden, denn einige Tage heftiger Witterung begünstigt das Auskriechen dieser gefräßigen Gartenfeinde und dann ist das Vertilgen derselben eine schwere Aufgabe.

Stedlinge von Stachelbeeren, Johannisbeeren, Johannisäpfeln, Quitten und Corneliuskirschen können zu Anfang des Monats noch gemacht werden; man verstopft sie auf ein recht lockeres Beet etwa 9 bis 12 Zentimeter tief. Die Löcher dazu muß man, damit beim Einstechen die Stedlinge nicht beschädigt werden, mit einem Pflanzholze machen; nach vollbrachtem Stopfen sind jedoch die Löcher wieder vollständig mit Erde anzufüllen und die Beete dann recht tüchtig zu überspritzen. Auch durch Ablegen kann die Vermehrung der eben genannten Sträucher geschehen, es werden dann die Stedlinge wie die Nestsentker angeschnitten, gespalten in die Erde gebeugt und mit Häfchen besetzt. Stachel- und Johannisbeersentker brauchen jedoch nicht erst angeschnitten, sondern können gleich eingeschleift werden; sie bewurzeln sich sehr leicht. Nach ein bis zwei Jahren sind gewöhnlich solche Ableger vollkommen bewurzelt, zumal, wenn sie leichte, nahrhafte Erde haben und ununterbrochen feucht gehalten worden sind, sie können dann in diesem Monate vom Mutterstocke getrennt und anderweit verpflanzt werden.

Zu Anfang des Monats können noch lebende Zäune und Hecken von Weißdorn, Berberisbeere usw. angelegt werden. Die Stämmchen dürfen nicht stärker als ein Finger sein, und den Standort muß man ein halbes Jahr vorher rigolen und vor dem Verpflanzen nochmals tief umgraben. Die jungen Stämmchen werden 30 Zentimeter lang über der Wurzel gestutzt und 30 Zentimeter weit in doppelte, 40 bis 50 Zentimeter von einander abstehende Reihen gesetzt und tüchtig eingeschlämmt.

Wenn es mit dem Wachstum der Obstbäumchen in Töpfen nicht mehr recht vorwärts gehen will und zu vermuten ist, daß die Erde im Topfe ausgenutzt ist, so muß jetzt im März zum Verpflanzen geschritten werden. Zu diesem Behufe wird der Ballen aus dem Topfe genommen und mittels eines spitzen Holzses eine 5 Zentimeter starke Schicht der alten Erde zwischen den äußeren Wurzeln entfernt. Um dieselbe Länge verkürzt man die Wurzeln und den Ballen verkleinert man unten um 8 bis 10 Zentimeter. Zugleich entfernt man alle krankhaften Wurzeln oder schneidet sie bis aufs gesunde Holz zurück. Um aber des alljährlichen Verpflanzens überhoben zu sein, gibt man eine Kopfdüngung. Man räumt jetzt im März mit sorgfältiger Schonung der Wurzeln die alte Erde 5 bis 6 Zentimeter tief ab und ersetzt sie durch einen guten Kompost. An Stelle dieses Kompostes kann man auch Mistbeeterde nehmen. Außerdem aber gießt man die Bäumchen während der Wachstumsperiode allwöchentlich einmal mit Guano oder einem anderen passend zusammengesetzten Nährsalz, sehr stark mit Wasser verdünnt.

Zur Verhinderung, beziehungsweise Ausheilung der hauptsächlichsten Krankheiten der Obstbäume kann jetzt im März auch manches geschehen. Eine der gefährlichsten dieser Krankheiten ist der Brand. Er findet sich besonders bei den Apfelbäumen und äußert sich in einem pflanzlichen stellenweisen Vertrocknen und Absterben der Rinde, die fest auf dem Holze liegen bleibt, sich aber durch einen schwärzlichen, rufähnlichen Überzug als abgestorben kennzeichnet. Das unter der Rinde liegende Holz stirbt nach und nach ab. Veranlassung zur Entstehung dieser Krankheit sind: vernachlässigte Verwundungen, Quetschung der Rinde, ungeeigneter, zu kalter oder zu lockerer und trockener Boden, Frost, auch Mangel an Nahrung. Ausschneiden der Rinde mit dem

schadhafte Holze und Überstreichen mit Baumwachs oder Teer, dem etwas Feinruß zugesetzt wird, oder mit einer Mischung von Gelm und Kuhdung wird die Krankheit bei noch kräftigem Triebe des Baumes beseitigen. Liegt die Ursache im Boden, so ist zugleich auf Entfernung derselben durch geeignete Mittel (Entwässerung, Bewässerung, Düngung) hinzuwirken. Eine andere gefährdete Krankheit, den Krebs, erkennt man auf der Rinde durch kleine Beulen oder Höder, die zuletzt größer werden und aufspringen. Unter der aufgesprungenen Rinde erscheinen schwärzliche Flecken, welche immer weitergehen, die Rinde runzelig und von oben herunter einen Ast nach dem anderen verdorren machen. Ungünstige Bodenverhältnisse, Überdüngung mit frischem Mist usw. sind auch hier die Ursachen der Krankheit. Man schneide die kranken Stellen aus und bestreue sie mit Teer und suche die Veranlassung zur Krankheit zu heben. Zeigt sich der Krebs an einem Aste, so schneide man diesen ohne Verzug weg. Brand und Krebs kommen besonders an Kernobstbäumen vor.

Harz- oder Gummifluß ist die Hauptkrankheit der Steinobstbäume und entsteht bei diesen aus den nämlichen Ursachen wie der Brand und Krebs bei den Kernobstbäumen. Harte Winter und Mangel an Nahrung scheinen neben Düngung mit frischem Mist das Uebel am meisten hervorzurufen. Auch hier hilft das Ausschneiden und Verschneiden oder Aufweichen durch kaltes Wasser und nachheriges Wegnehmen des Gummis. Die Fleisch- oder Gelfucht zeigt sich in der Entfärbung der Triebe und dem Welken der Blätter und findet ihren Grund in zu tiefem Pflanzen, Mangel an Luft und Licht, kaltem nassen Boden oder Wurzelbeschädigung. Höherpflanzen, Beschaffung von Luft und Licht, Entwässerung des Bodens schaffen Abhilfe. Auszehrung der Obstbäume, welche sich im Fleckigwerden der Blätter und Verdorren der Zweigspitzen, sowie in dem Abfallen der klein bleibenden Früchte vor der Zeit äußert, hat ihren Grund in Altersschwäche oder mangelnder Nahrung, namentlich wenn die Wurzeln auf Kies- oder Leitenlager oder stehendes Wasser im Untergrunde stoßen. Im ersteren Falle ist der Baum umzuhauen, in den übrigen Fällen hilft man durch Entfernung der Ursache des Übels.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Krankheiten der Obstbäume meist entweder in vernachlässigten Verwundungen, oder in mangelnder Nahrung, oder in Düngung mit frischem Mist, wenn der Dünger die Wurzeln unmittelbar berührt resp. im Überflusse angewendet wird, oder in Beschädigung durch Frost oder auch in zu tiefem Pflanzen ihren Grund finden. Bei genauer Beobachtung der gegebenen Anweisungen für die Auswahl der Baumarten und Sorten nach Lage und Boden, für die Vorbereitung des Bodens zur Bepflanzung, für die Pflanzung der Bäumchen, sowie für die Pflege der Bäume werden diese Krankheiten nicht häufig auftreten und in der Entstehung zu beseitigen und zu heilen sein.

Das Überskreuzgesetz und die Tierpflege.

Mit diesem seltsamen Wort „Überskreuzgesetz“ bezeichnet Prof. Dr. Gustav Jäger die merkwürdige Tatsache, daß in der Regel die Angehörigen des einen Geschlechts gegen die des anderen im Verkehr sich freundlicher stellen, als gegen die des eigenen Geschlechts. Das gilt nicht nur von den Beziehungen der Genossen der gleichen Art, sondern auch von denen der verschiedensten Arten, auch von den Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Professor Jäger wurde auf diese Erscheinung schon in seiner Jugend aufmerksam gemacht. Als großer Tierfreund hielt er längere Zeit Warden und Hunde. Ein weiblicher Warden war sehr zutraulich gegen seinen Herrn; ein männlicher blieb aber schen und gegen Annäherungsversuche unzugänglich. Dies stimmt mit der schon von vielen Gemachten Erfahrung, daß eine Hündin viel abhänglicher an ihren Herrn ist als ein Rüde. Späterhin hatte Professor Jäger als Leiter des Wiener Tiergartens reichlich Gelegenheit, Beobachtungen zu machen, die dieses wunderbare Gesetz bestätigen. Ein weiblicher Wolf z. B. benahm sich gegen Männer und besonders gegen einen Knaben sehr zahm, gegen weibliche Wesen aber feindselig.

In seinem Monatsblatt hat Jäger nun eine ganze Reihe höchst interessanter Beobachtungen dieser Art zusammengestellt, die ihm von anderen Tierfreunden mitgeteilt worden sind, desgleichen einige eigene aus neuerer Zeit. Einer seiner Bekannten wollte sich eines Tages einem im Freien angebundenen Esel nähern, wurde aber bei jedem Versuch dazu durch kräftige Ausschläge davon ab-

gehalten. Er versuchte, mittels eines Ruderstückchens die Zuneigung des Grautiers zu gewinnen, jedoch vergebens. Als er ihm das Ruderstückchen hinwegnahm, blieb es unbeachtet liegen. Da er sah, daß der Esel ein Ferkel war, rief er seine Frau herbei, und von dieser ließ sich das Tier ruhig die Annäherung gefallen, ja, es kroch ihr das Ruderstückchen aus der Hand.

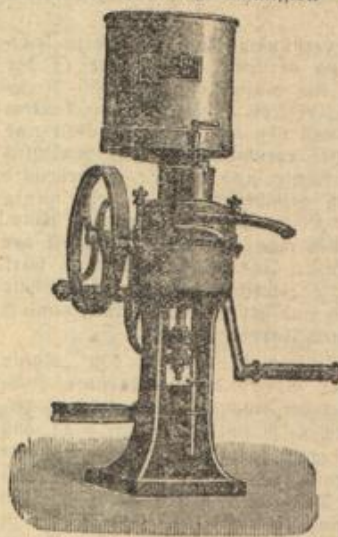
Ein grauer Papagei, den Jäger vor einigen Jahren seiner Frau kaufte, läßt und äst ihn, läßt sich auch von anderen männlichen Personen des Hauses berühren, während er nach allen weiblichen Personen haut. Es ist eine Penne.

Zahlreiche Farrenhalter sind schon von den ihrer Pflege anvertrauten Tieren unversehens angefallen und getötet worden. Ein besonders lehrreicher Fall dieser Art trug sich vor etlichen Jahren in Alt-St. Johann zu. Dort wurde der Sennbauer und Viehzüchter Bösch, ein außerordentlich großer und starker Mann, von einem Stier getötet. Dieser war immer von der Frau gefüttert worden und hatte niemals ein böses Verhalten gezeigt. Als nun Bösch ihn eines Morgens nach der Station Ebnat führen wollte, stieß ihm der Stier nach wenigen Schritten ein Horn in den Brustkasten, warf ihn zu Boden und stach ihn dann noch in den Hals. Nach wenigen Minuten war der bedauernswerte Mann eine Leiche. Seine Frau hatte den Stier aus dem Stall geführt und nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Nach geschehener Tat ließ er sich von ihr willig in seinen Stand führen.

Was lernt man aus solchen Wahrnehmungen? So fragt die württembergische Zeitschrift „Der Tierfreund“ und gibt darauf folgende Antwort: Man lernt daraus, daß zur Stute im Pferdeestall keine Dienstmagd gehört, weil sie riskiert, gebissen und geschlagen zu werden, und zum Farren kein Knecht, weil er Gefahr läuft, über kurz oder lang einem ähnlichen Schicksal zu verfallen, wie schon viele Farrenhalter vor ihm. Zum Farren gehört vielmehr eine weibliche Person, der er dann folgt wie ein guter Hund, zur Wahrung der Stute aber ein Mann. Die allgemeine Beachtung dieser so wichtigen und doch so wenig erkannten Wahrheit würde viel Unlust und Gefahr, die der Umgang mit Tieren im Gefolge haben kann, beseitigen und die Quelle unzähliger Tierqualereien verstopfen.

Landwirtschaft.

Neue Milchcentrifuge. Das jüngste Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft teilt das Resultat einer Prüfung mit, welche die Prüfungskommission der Gesellschaft mit einer neuen



Milchcentrifuge von Heinrich Lanz in Mannheim vorgenommen hat. Dieses Prüfungsergebnis ist derart günstig, daß wir es unseren Lesern schon darum mitteilen zu müssen glauben, weil bisher auch auf dem Gebiete der Milchproduktion das Vorurteil herrschte, man könne der ausländischen Maschinen-Industrie nicht entbehren. Die Entrahmungsstärke betrug 0,05 Proz., d. h. die Vollmilch wurde bis auf den minimalen Rückstand von 1/2000 ihres ursprünglichen Fettgehaltes entrahmt. Dabei ist der Betrieb ein so einfacher und leichter, daß nur 7 bis 7 1/2 kg Kraft erforderlich waren, die Maschine also von einem Knaben oder einer jungen Magd spielend betrieben werden kann. Da das Prüfungsergebnis auch

in jeder anderen Beziehung sich über die neue mit mehreren Patenten geschützte Milchcentrifuge „Lanz“, von der wir nebensächlich eine Abbildung geben, nur günstig äußert, so ist der Beweis erbracht, daß der deutsche Landwirt auch auf diesem Gebiete das Ausland sehr wohl entbehren kann.

Den Kaninchenställen wird leider immer noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet. Die starke Ausdünnung des Urins der Kaninchen erzeugt natürlich leicht Krankheiten und begünstigt die Existenz allerlei Ungeziefers. Es ist daher durch entsprechende Vorsorgen dafür zu sorgen, daß der Urin möglichst aufgesaugt wird. Trockener Sand oder Torfmüll eignen sich hierzu am besten. Ist der Boden des Stalles geneigt und mit einer Rinne versehen, so kann man auch kurzgehackte Bachholder- oder Fichtenzweige verwenden, welche das Gute für sich haben, daß sie den Urin leicht ablaufen lassen. Es ist hier aber zu bemerken, daß man ja keine Ästen von Kiefer (Pinus sylvestris) oder Edeltanne (Abies pectinata) ver-

Verwenden möge, da sie den Kaninchen schädlich sind, an. unter Umständen ihren Tod zur Folge haben können. Besonders sind die Winkel und Ecken in den Ställen gut einzustreuen, da die Tiere die Stellen gern zu ihren Entleerungen benutzen. Im Winter ist den Kaninchen besonders reichlich mit Stroh oder noch besser mit trockenem Moos zu streuen, damit sie, besonders im Freien, mehr gegen Kälte geschützt sind.

Verhinderung der Eisenfleckigkeit der Kartoffelknollen. Auf manchen Bodenarten werden in einzelnen Jahren die Kartoffelknollen „eisenfleckig“, d. h. es entstehen im Innern der Knollen oft zahlreiche größere oder kleinere Stellen von bräunlicher Färbung, die sich durch den Mangel an Stärke auszeichnen. Äußere Ursachen für die Entstehung und Erklärung dieser Flecke sind nicht vorhanden; denn es lassen sich weder Verletzungen noch Pilzwucherungen wahrnehmen. Es müssen also Ernährungsstörungen vorhanden sein, welche diese Fleckenbildung bedingen. Die Tatsache nun, daß Kartoffeln auf einem kalkarmen Felde, das stark mit Torf, dem größere Mengen saurer Eisenverbindungen beigemischt waren, gedüngt worden war, erhebliche Eisenfleckbildung zeigten, ließ die Vermutung aufkommen, daß diese Eisenbeimengungen wegen Kalkmangel nicht genügend neutralisiert und somit unschädlich gemacht wurden. Bestätigt wird diese Anschauung noch dadurch, daß auf einem beträchtlich mit Brauneisenstein durchsetzten Felde ebenfalls die Eisenfleckigkeit stark auftrat. Daraus ergibt sich, daß die Eisenfleckigkeit der Kartoffelknollen durch eine zweckmäßige, der Bodenzusammensetzung entsprechende und reichlich Kalk enthaltende Düngung ferne gehalten werden kann.

Rüchle und Hauswirtschaft.

Dammelnieren munden ganz vorzüglich, man muß sie nur richtig herzustellen wissen. Für 6 Personen reichen etwa ebensoviele Nieren, für deren Zubereitung man ungefähr 2/3 Stunden bedarf. Die Dammelnieren werden gewässert, recht sorgfältig abgezogen, mit feinen Speckfäden gespickt, mit Pfeffer und Salz bestreut und in 50 bis 80 Gramm sich gerade bräunender Butter, gut zugedeckt, in zehn Minuten weich gedünstet. Dann legt man die Nieren auf eine warme Platte, verkostet die Sauce schnell mit dem Saft einer halben Citrone, etwas Zitronenschale und einem Glas Madeira, salzt sie noch nach Bedürfnis und gießt sie über die Nieren. Das Gericht gewinnt an Wohlgeschmack und wird vor allen Dingen überaus pikant, wenn man etwa 1/2 Theelöffel „Maggi-Würze“ (ja nicht mehr) dazu tut. Salzkartoffeln, mit feingehackter Peterflie durchgeschwenkt, eignen sich dazu vorzüglich.

Brüsketten. Jede irgendwie verständige und vor allem sparsame Hausfrau muß versuchen und verstehen, Fleischreste in der Küche angemessen zu verwerten. Am einfachsten lassen sich Brüsketten daraus herstellen. Hier das Rezept. Zu 1/2 Kilo gekochtem Rindfleisch oder Bratenresten, welches von den Sehnen befreit und sehr fein gewiegt ist, wird 1/4 Kilo ebenfalls sehr fein gewiegenes Schweinefleisch, für 5 Pf. eingeweichte und wieder ausgedrückte Semmel, das nötige Salz, wenig gestoßener Pfeffer, ein wenig Muskatnuß, ein ganzes Ei und 2 Löffel geriebene Semmel getan. Zum Heben des Wohlgeschmacks fügt man nun eine Wenigkeit der sehr beliebten Maggi-Würze hinzu. Die Masse wird dann stark durchgerührt, in runde, 1/2 bis 2 Zentimeter starke oder ovale Fasson gebracht, in geschlagenem Ei und geriebener Semmel paniert und in Butter zu schön hellbrauner Farbe gebraten.

Nicht gewürdigte Delikatessen. Ein Mitarbeiter von „Natur und Haus“ gibt mit Recht seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß wir so ungerecht sind bei der Auswahl derjenigen Vögel, die wir als Nahrungsmittel ansuchen; so zweifelt er gar nicht, daß junge und wohl auch alte Raben ganz gut schmecken und wundert sich, warum unsere Landbevölkerung von diesem Nahrungsmittel nicht ergiebigen Gebrauch macht. Der alte Beschtein meint von den jungen Rabenvögeln: „es ist ein unzeitiger Ekel, sie (als Speise) zu verachten“, und von den Dohlen: „Sie haben in der Tat keinen angenehmen Geschmack, besonders die Jungen. Könnte man sich doch in Deutschland wie in anderen Ländern überwinden, sie zu essen!“ Junge Rabenvögel sollen wie Tauben schmecken. — Das gleiche gilt vom Holzhäher. „Er ist in Waldgegenden als ein ehbarer Schneesvogel bekannt genug; denn wenn man ihn vorher absiebet, ehe er gebraten wird, so hat er einen angenehmen und einen solchen bitteren Geschmack, den man am wilden Geflügel liebt.“ (Beschtein.) — Forstassessor Hayessen schreibt vom Fischreißer neuerdings: „Die Brüste der jungen Reiher finden hier wegen ihrer Schwachhaftigkeit unter den Jagdteilnehmern reißenden Absatz, sind auch, wenn 24 Stunden in Buttermilch gelegt, sodann gespickt, in brauner Butter 20 Minuten gebraten und die Sauce mit saurem Rahm bereitet, eine nicht zu verachtende Delikatesse.“ Beschtein meint: „Man werfe ihr Fleisch nicht, wie gewöhnlich, weg, sondern

esse es. Es ist, wenn nicht gar zu alt, eine sehr angenehme Speise, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.“ Naumann hat fast jeden Vogel versucht; er empfiehlt die meisten. — Vom gemeinen Eichhörnchen schreibt Beschtein: „Mit einer Zwiebelbrühe zurecht gemacht, ist es eine wahre Delikatesse.“

Verschiedenes.

Krieg den Amseln? Wieder einmal soll der Amsel oder Schwarzbrössel zu Leibe gegangen werden. Daß sie, in überreicher Zahl auf beschränktem Raum auftretend, lästig werden kann, mag unbestritten bleiben. Aber man soll nicht gleich verallgemeinern und dem statlichen Sängler den Garauß zu machen suchen. Mit ihren Unarten beschäftigt sich ein Artikel des bekannten Botanikers Prof. F. Ludwig (Greiz) in der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten“. Es sei danach folgendes mitgeteilt: Die Amsel war, so referiert die „Voss. Stg.“, vor 60 Jahren in der Hauptsache ein harmloser Waldvogel, der von Beeren und Insekten lebte und im Winter ebenso wie der Buchfink, nur mit Ausnahme einzelner Männchen, fortzog. Aber durch die Futterplätze in die Städte gelockt, haben immer mehr Amseln ihre Lebensweise geändert; früher sahen, gehen sie jetzt in die Gärten und selbst auf die Fensterbreiter in der Stadt, um mit anderen Vögeln ihr Futter zu holen. Sie haben sich dabei so vermehrt, daß nicht nur in den Gärten gewisse Vögel seltener geworden sind, sondern auch manche Waldvögel mehr und mehr verdrängt werden. Wie Marshall richtig sagt, ist die Amsel freiwillig wie Sperling, Storch, Schwalbe ein halbes Haustier geworden, das aber der Übergang zur Fleischkost sogar verleitet hat, junge Finken, Schwarzplättchen usw. aus dem Nest zu holen. Immer mehr ist man zu der Überzeugung gelangt, daß es dem Gartenbesitzer gestattet sein müsse, sein Hausrecht gegen die Eindringlinge zu üben, und daß es an der Zeit sei, ihre Zahl zu vermindern. Auch Professor Ludwig ist durch fortgesetzte Beobachtungen der Stadtamseln in seinem Garten zu diesem Schluß gekommen. Die Amsel tritt hier besonders als Pflanzenschädling auf. Sie reißt die jungen Gemüse-, Rettig- und Bohnenpflänzchen aus der Erde, beißt die Birnbäume ab, frisst die Erdbeeren weg (auf den Azoren hat sie die Erdbeerzucht völlig lahm gelegt) und geht auch an Kirchen und selbst an Birnen. Daneben fängt sie die Insekten weg, die die Befruchtung vermitteln, wie die Befruchter der Stachel- und Johannisbeeren usw. (Auch die Imker klagen bereits, daß die Amseln die Honigbienen wegfangen.) Im verfloßenen Jahre ist Professor Ludwig hinter eine neue „botanische Nutat“ der Amsel gekommen, die er in früheren Jahren nicht beobachtet hatte. Ende April lagen in seinem Garten zahlreiche Blüten der Schlüsselblumen, sowohl der wilden Art (*Primula elatior*) als auch der roten Gartenformen von Himmelsstängel und Aurikel (*P. elatior*, *P. acaulis* und *P. Auricula*) am Boden, während die Schäfte noch standen. Die Blüten waren dicht über den Stielchen an der Stelle, wo der Honigsaft die untere Blütenröhre erfüllt, abgewissen. Die Beobachtung der nächsten Tage zeigte, daß die Amseln die Frevler waren. In anderen Gärten in Greiz haben sie denselben Schaden gestiftet. Wegen den Raub des Honigs durch Insekten schädigt die Primeln ihre lange Blütenröhre, wenn auch die Hummeln öfters dadurch Einbruchsdiebstahl verüben, daß sie die Blütenröhre unten anbeißen und ansaugen. Wegen die neue Gewohnheit unserer Vögel sind aber die Blüten nicht geschützt.

Der Hund als Vogelfreund. Ein schönes Beispiel von zärtlicher mütterlicher Zuneigung einer Hündin zu Vögeln finde ich, so schreibt ein Mitarbeiter der „Täg. Rundsch.“, in einem meiner Reise-Tagebücher verzeichnet; es heißt da im Juli 1898: Vor acht Tagen brachte Förster Ruhwald auf der Löwenburg (einer Försterei im Siebengebirge) zwei junge Bussarde aus dem Walde nach Hause, kleine wollige, mollige, wie mit Watte überklebte Nestlinge. Wie er in den Flur tritt, sieht er, daß seine Frau für ihre Mops-Hündin, der Mutterfreunden nahe bevorstehen, das Hundelöbchen sorglich mit den ausgestopft hat. Da hinein legt der Förster die Vögel. Als nun die Mopsin ihr gewohntes Lager aufsuchte, fand sie die unbekannte Brut. Sogleich wollte sie die zwei sich in den hintersten Winkel Drückenden erwärmen. Eifrig leckte sie die kleinen Wesen. Anfangs wehrten sich diese mit hilflosen Schnabelstichen gegen eine von der gewohnten elterlichen Liebkosung so abweichende Form der Bärtlichkeit. Aber nach wenigen Augenblicken hatten sie auch schon Vertrauen gefaßt zu der vierfüßigen Pflegemutter mit der breiten Nase. Heute hüpfen die kleinen Bussarde schon unter ihrer Aufsicht längs des Waldbrandes umher und picken auf dem Hofe — von der Hündin bewacht — ihr aus gehacktem, rohem Fleische bestehendes Futter, das selber anzurühren der Mopsin niemals einfällt. Eifersüchtig ist ihre Liebe. Nähere sich keiner zu dicht den im Grase umgeschickt einherhopsenden Pfleglingen, oder wage es gar, sie an den Flügeln aufzubeugen! Wütendes Geflöß und geschickte Hetzliche Wisse der sonst so gutartigen Mopsin sind die Folge.